

## **R. J. Mercer: Grimes Graves, Norfolk**

London: Her Majesty's Stationery Office 1981 (Bd. 1: 122 S., 49 Abb., 10 Fototaf., 25 Tab. – 14,— £; Bd. 2: 182 S., 106 Abb., 47 Tab. – 19,— £)

(= Department of the Environment Archaeological Reports. 11)

Die vorliegenden Bände stellen die abschließende Publikation der Ausgrabungen im bekannten englischen Feuersteinbergwerk Grimes Graves während der Jahre 1971 und 1972 dar. Der erste Band enthält in sieben Kapiteln neben den archäologischen Beiträgen von R. J. Mercer (Grabungsbericht, Vorlage von Kalk-, Knochen- und Metallartefakten, zusammenfassende Auswertung) und I. Longworth (Neolithische und bronzezeitliche Keramik) außerdem naturwissenschaftliche Beiträge von R. P. Kenward (Anthropologie), J. G. Evans und H. Jones (Molluskenfauna), C. Kee-pax (Holzkohleuntersuchungen) sowie A. Legge (Zoologisch-botanische Untersuchungen). Der zweite Band ist dagegen ausschließlich der Darstellung der umfangreichsten Fundkategorie, den Feuersteinartefakten, durch A. Saville gewidmet.

Das erste und gleichzeitig umfangreichste Kapitel des ersten Bandes beinhaltet den Bericht über die beiden Grabungskampagnen. In seinem Mittelpunkt steht die Beschreibung der Befunde und Funde der freigelegten Oberflächenbereiche des vollständig ausgegrabenen Schachtes der Kampagne 1971 sowie des teilweise freigelegten Schachtes aus dem Jahr 1972.

Neben der Freilegung eines Schlagplatzes für Feuersteingeräte ist die Entdeckung mehrerer pfostenlochähnlicher Vertiefungen auf den Schachtstößen des 1971er Schachtes zu erwähnen. Sie werden als Reste einer ehemaligen Förderplattform gedeutet. In diesem Schachtsystem wurden insgesamt 65 vollständige oder fragmentarisch erhaltene Geweihhacken (*cervus elaphus* L.) geborgen, deren überwiegender Teil aus linken Abwurfstangen hergestellt worden war. Besonders intensiv befaßt sich der Autor mit ergonomischen Problemen, die im Zusammenhang mit dem Betreiben eines Feuersteinbergwerks entstehen. Aufgrund der durchgeführten Kalkulationen kommt Mercer zu dem Ergebnis, daß die Anlage eines Schachtes mit den zugehörigen Weitungssystemen und der Hereingewinnung des anstehenden Feuersteins in Grimes Graves in maximal drei Monaten von nicht mehr als sechzehn Männern durchgeführt werden konnte. Beeindruckend ist in diesem Fall das Verhältnis von acht Tonnen hereingewonnenem Feuerstein zu insgesamt tausend Tonnen Bergematerial. Nach Ansicht des Rez. sollten derartige ergonomische Berechnungen, die auf der Grundlage weniger Befunde durchgeführt wurden, immer unter dem aus der Natur der Sache sich ergebenden Vorbehalt betrachtet werden. Das wird spätestens bei der Berechnung der produzierten Beilklingen aus diesem Schachtsystem klar, deren Minimalmenge bei ca. 6200 und deren Maximalmenge bei ca. 10 250 Exemplaren liegt. Der Feuersteinabbau wird ins Spätneolithikum datiert (1800 v. Chr.). Der erste Band über das neolithische Feuersteinbergwerk Grimes Graves ist als

wichtiger Beitrag bei der Erforschung der komplexen Phänomene prähistorischer Rohstoffgewinnung zu werten.

Der Umfang des Flintinventars (ca. 6 Tonnen bzw. 400 000 bis 500 000 Artefakte) führte zur Publikation eines zweiten Bandes über Grimes Graves, der sich ausschließlich mit der Auswertung der Silices befaßt. Im Mittelpunkt der Publikation stehen die Flintartefakte aus dem Schacht des Jahres 1971 und dem des Jahres 1972. Aus der Gesamtmenge wurden die retuschierten Silices ausgesondert und nach Merkmalen bzw. Merkmalskombinationen in Histogrammen und Tabellen dargestellt. Der Untersuchung liegen insgesamt ca. 5100 Flintartefakte zugrunde.

Bemerkenswert scheint die Tatsache, daß im Schacht des Jahres 1972 nicht nur neolithische, sondern auch bronzezeitliche Silices aufgefunden wurden. Eine Trennung beider Ensembles wurde aufgrund der unterschiedlichen Patinierung durchgeführt. Für die mittelbronzezeitlichen Silices sieht A. Saville keine Schwierigkeiten der Einordnung in eine „normal domestic activity“. Wegen der geringen Häufigkeit der Beilklingenrohlinge (zwischen 0,3 und 0,9 % aller Silices) kann Saville sich andererseits nicht dazu entschließen, Grimes Graves als Ort spezialisierter Beilklingenherstellung anzusprechen; er denkt vielmehr an eine Feuersteingrube, an der neben anderen Silexgeräten auch Beilklingen hergestellt worden sind. Abgesehen von nicht zu übersehenden technischen Mängeln im Abbildungsteil bildet dieser zweite Band insgesamt eine notwendige Ergänzung zu den Untersuchungsergebnissen des ersten.

Jürgen Weiner, M. A., Bochum

## **Landesmuseum für Kärnten (Hrsg.): 2500 Jahre Eisen aus Hüttenberg**

Klagenfurt: Verlag des Landesmuseums für Kärnten 1981 (170 S., zahlr. Abb., 2 Taf., 2 Farbkt.)

(= Kärntner Museumsschriften. 68)

Nach dem Vorwort von G. Piccottini soll die vorliegende Schrift „dem interessierten Besucher der Museumseinrichtungen in Hüttenberg und Knappenberg ein in ihre Wesenheit einführender Begleiter“ sein. Sie soll also den wissenschaftlichen Hintergrund und dem Laien nähere Auskunft und Aufklärung über die zahlreichen, in verschiedene Richtungen weisenden Fachfragen vermitteln. Das ist ein museumspädagogisch begrüßenswerter Aspekt, der jeder Förderung würdig ist. Bei näherem Zusehen kommen dann aber doch leise Zweifel, ob diese Intention auch in jeder Hinsicht gelungen ist. Besonders gilt dies für die Beiträge über Geologie und Mineralogie mit ihren vielen Fachausdrücken, die für ein entsprechendes Verstehen ein ausreichendes Glossar erfordert hätten. Wer weiß zum Beispiel, was ein „zweischariges Scherfugensystem“ ist oder was „variskisch“ bedeutet? Auch zum Buchtitel wäre ein kleiner Vorbehalt anzumelden: Die genannten 2500 Jahre setzen voraus, daß bereits gegen Ende der älteren Eisenzeit (um etwa 600 v. Chr.) die Erzgewinnung im Gebiet des Hüttenberger Erzberges eingesetzt hat. Nachweise für ein so hohes Alter sind aber weder geländemäßig noch durch metallurgische Untersuchungen von Kärntner Eisenobjekten des letzten vorchristlichen Jahrtausends zu erbringen. „2000 Jahre Eisen aus Hüttenberg“ entspräche deshalb eher den historischen Gegebenheiten.

Die montanhistorische Monographie selbst umfaßt neben einer Einleitung von F. W. Ucik, dem auch die Redaktion oblag, acht

Beiträge. Sie beginnen mit einer geographischen Übersicht durch O. Glanzer, ihr folgt eine Schilderung der Eisenspatlagerstätte Hüttenberg durch K. Dieber, dessen Ausführungen eine gewisse Distanz zur modernen Sedimentationstheorie erkennen lassen. H. Meixner, dem besten Kenner der Hüttenberger Minerale, ist eine präzise, dem Nichtfachmann aber kaum verständliche Aufzählung der einzelnen im Hüttenberger Bereich nachgewiesenen Minerale zu verdanken. Gerne würde man eine allgemeine elementmäßige Kennzeichnung der Eisenspatvererzung lesen, um sie für eine spektralanalytische Aufschlüsselung der verunreinigenden Elemente verwerten zu können. Denn die Frage, ob und in welchem Umfang die Spektralanalyse auch bei Eisenerzen mit Erfolg eingesetzt werden kann, ist noch nicht entschieden. Sie wäre aber für den Versuch, eine Relation zwischen urzeitlichen bzw. frühgeschichtlichen Eisenobjekten herzustellen, von grundlegender Bedeutung, da vorläufig nur auf diesem Wege Hinweise auf den Beginn und die Frühzeit des Hüttenberger Eisenerzabbaues gewonnen werden könnten.

A. Weiss stellt eine kurze Geschichte des Bergbaues in Hüttenberg bei, die nachgewiesenermaßen mit der Eroberung von Noricum durch die Römer einsetzte. Neben der von ihm abgebildeten Lampe wäre noch auf weitere römerzeitliche Grubenfunde aufmerksam zu machen. Schade, daß der zusammenfassende Bericht von Ernst Preuschen über seine diesbezüglichen Hüttenberger Arbeiten (Zum Problem des römerzeitlichen Bergbaues in Hüttenberg, Kärnten, in: *Archaeologia Austriaca*, 59/60, 1976, S. 265 ff.) nicht berücksichtigt wurde.

Auf S. 45, 4. Zeile von unten, soll es übrigens richtig heißen „Vipasca“ (lex Vipascensis). G. Piccottini stellt antike Schriftzeugnisse für das „ferrum Noricum“ zusammen. Seine Literaturzitate geben zur Bemerkung Anlaß, daß nicht nur die Autorennamen innerhalb der einzelnen Beiträge verschieden zitiert und gesetzt, sondern auch die von den Mitarbeitern verwendeten Literaturabkürzungen nicht immer ausgeschrieben bzw. erklärt wurden. Bei KMS kann man durch Raten leicht auf die richtige Auflösung (Kärntner Museumsschriften) kommen, ÖJH (Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts) wird für viele Leser unverständlich sein, und bei ANRW II/6 handelt es sich um den 6. Band des Teiles II des Sammelwerkes „Aufstieg und Niedergang der römischen Welt“, was wohl nur der eingeweihte Althistoriker und Archäologe wissen kann.

Sehr nützlich ist die Übersicht über die Hüttenberger Anlagen zur Eisenerzeugung von H. J. Köstler. Zu dem von ihm auf Abb. 2 nach W. Schmid abgebildeten Ofen von der Kreuztratten bei Lölling ist anzumerken, daß der nach demselben System gebaute Ofen von der Feistawiese, Gem. Eisenerz, nicht mehr als römerzeitlich, sondern als hochmittelalterlich zu datieren ist. Es ist daher wahrscheinlich, daß auch der Löllinger Ofen in die gleiche Zeit zu stellen ist (vgl. dazu Cl. Eibner, in: *Pro Austria Romana*, 31, 1981, S. 4).

Der Beitrag von J. H. Köstler leitet über zur Beschreibung der Montandenkmäler von Hüttenberg (ohne Hochofen-Anlagen) durch F. H. Ucik. Für den Besucher der Museumsanlagen ist dieser Beitrag wohl der wichtigste und mit seinen erläuternden Angaben auch der aufschlußreichste, da er Geschichte und Bestimmung der einzelnen Bauwerke auch für jene plastisch vorführt, denen ein persönlicher Besuch in Hüttenberg nicht möglich ist. – Vielleicht regt der vorliegende Band die Kärntner Forschung an, sich planmäßig der Erschließung römerzeitlicher und mittelalterlicher Eisenerz-Verhüttungsplätze zu widmen. Vor Jahren habe ich in Hüttenberg mehrfach solche Fundbelege gesehen, sie zu ergänzen, wäre eine dankenswerte Aufgabe industrie-archäologischer Forschungen.

Prof. Dr. Richard Pittioni, Wien (Österreich)

## **Fritz Gruber/Karl-Heinz Ludwig: Salzburger Bergbaugeschichte. Ein Überblick**

Salzburg/München: Universitätsverlag Anton Pustet 1982 (141 S., 15 Abb.) 23,— DM

Das merklich gestiegene Interesse am Montanwesen der Vergangenheit im allgemeinen und an dessen bauhistorischen Zeugnissen im besonderen ist gewiß nicht nur ein Produkt nostalgischer Hinwendung zu traditionellen Formen gesellschaftlicher Arbeit oder industriearchäologischen Bemühens um die Sicherung historischer Arbeitsstätten. Ebenso wird hierin ein wachsendes Bedürfnis breiterer Kreise spürbar, die montanhistorischen Grundlagen unserer Existenz stärker als bisher in ein mehrperspektivisch angelegtes Geschichtsbild einzubeziehen. Dazu bedarf es indes noch verstärkter Anstrengungen der Montangeschichtsschreibung. Einerseits fehlt es an modernen zusammenfassenden Übersichten und Einführungen in die Bergbaugeschichte, andererseits ist für eine Reihe bedeutender Montanreviere bislang die grundlegende Kärnersarbeit der Quellenerhebung und der Detailanalyse noch nicht geleistet worden. Die heute an die Montanhistoriographie gerichteten Fragen in kultur-, technik-, wirtschafts-, sozial- und rechtsgeschichtlicher Hinsicht stellen indes Anforderungen, denen ein einzelner Fachhistoriker wohl nur ausschnittsweise gerecht werden kann. Auch die gegenwärtig so beliebten Sammelbände, wie sie beispielsweise von Kellenbenz herausgegeben wurden, stellen kaum mehr als eine erste Annäherung an das Ziel einer integrierenden Geschichtsbetrachtung im Montanbereich dar.

Die vorliegende Publikation zweier renommierter Historiker und intimer Kenner des Salzburger Montanwesens will gleichwohl „erstmalig einen größeren Überblick über die ganze Breite des Salzburger Bergbaus im Wandel der Zeit“ bieten, nicht zuletzt mit dem Ziel, dieses Montanrevier und seine Entwicklung „in einem stärkeren Maße als bisher in die Geschichtsschreibung integrieren“ zu können (S. 7). Das ist freilich ein anspruchsvolles Vorhaben, dessen Umsetzung im Rahmen eines schmalen Bandes von 76 Textseiten und 65 Seiten Anhang kaum möglich ist, zumindest nicht in „ganzer Breite“, wie dann auch eingeräumt wird, daß über diese Darstellung hinaus „noch zahlreiche Aufgaben zu lösen sind“. Zudem verweisen die Autoren mehrfach auf ihre Arbeit an einer breitangelegten Analyse über „Technik, Ökonomie und Gesellschaft im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit“, die sich vornehmlich auf Quellen des Gastein/Rauriser Reviers stützt. Auf deren Ergebnisse darf man schon jetzt gespannt sein.

Worum geht es nun im einzelnen in der vorgelegten Zusammenfassung? Im wesentlichen um einen vorwiegend wirtschaftshistorisch orientierten Längsschnitt durch ca. sechs Jahrhunderte Salzburger Berg- und Hüttenwesen (14.–20. Jh.), das vor allem auf den „Abbau von Gold-, Silber-, Kupfer-, Blei-, Nickel- und Eisenerzen sowie deren Aufbereitung, Verhüttung und Verarbeitung“ gerichtet war (S. 9). Entsprechend finden das Salinenwesen ebenso wie die Steinbruchtätigkeit oder die Arbeit der Vitriol-, Schwefel- und Blaufarbenwerke nur „am Rande“ Berücksichtigung. Dagegen werden nachdrücklich die Verknüpfung und wechselseitige Beeinflussung des Montanwesens mit der allgemeinen Landesgeschichte Salzburgs erhellt, die wirtschaftliche und soziale Bedeutung des „Bergsegens“ für das ehemalige Erzstift und die wichtigsten unternehmerischen Aktivitäten von Großgewerken (wie die der Fugger, Weitmoser, Thanner), von Landesfürsten und Ärar skizziert. – All dies ist sehr informativ und aufschlußreich und rückt das Salzburger Montanwesen in ein neues Licht. Dazu tragen nicht unwesentlich die im Anhang aufgeführten Quellentexte und Statistiken bei.

Gleiche Aufklärung wünschte man sich auch im technologischen Bereich. Hier wird leider nur der Aufbereitung und Verhüttung gelegentlich einige Beachtung zuteil. Der montangeschichtliche Themenkomplex der Prospektion von Erzen, ihres Aufschlusses, Hereingewinnens und Förderns, der Wasserhaltung und Grubenbewetterung oder gar des Markscheidewesens bleiben – von wenigen Bemerkungen und einem Bild abgesehen – so gut wie unberücksichtigt. Folglich kann beispielsweise auch nicht näher auf die montantechnischen Faktoren beim Niedergang der Salzburger Edelmetallproduktion im späten 16. Jh. eingegangen werden. Dieser lange Zeit bedeutendste Montanbereich hatte 1557 mit einer Ausbeute von 830 kg Gold und 2723 kg Silber allein im Gastein/Rauriser Revier seine höchste Jahresproduktion erreicht; sie sank dann innerhalb von drei Jahrzehnten auf ein Viertel und betrug im Jahre 1613 nurmehr 4,8 % bzw. 3,0 % der Maximalwerte (vgl. Tab. 1).

Bei aller stofflichen und thematischen Begrenzung oder gerade deswegen ist dieser Überblick über die wechselvollen Epochen des Salzburger Bergbaus (die weitgehend typisch sind für das mitteleuropäische Montangeschehen insgesamt) eine flüssig und spannend verfaßte Lektüre: Da werden die bergbaulichen Anfänge im Mittelalter aufgezeigt, die Aufschwungphase des 15. und die Blütezeit des Edelmetallbergbaus im 16. Jh. umrissen, die „Entwicklungslinien im Buntmetall- und im Eisenbergbau der frühen Neuzeit“ nachgezeichnet und der zur Verstaatlichung führenden Prozeß des Niedergangs in den verschiedenen Montanrevieren Salzburgs dargestellt. Weiterhin erhalten wir Einblick in die zu meist wenig erfolgreichen Bestrebungen des 19. und frühen 20. Jh., den darniederliegenden Bergbau auf privatwirtschaftlicher Basis neu emporzubringen. Mit knappen Notizen über die „Scheinblüte“ im Gefolge kriegswirtschaftlicher Anstrengungen und mit Hinweisen auf die Entwicklung nach 1945, die im Bereich der Uran- und Wolframprospektion Anlaß zu erneuten Hoffnungen gab, schließt der Textteil. Ihm folgt ein umfangreicher Anhang mit elf Tabellen (Produktions- und Handelsstatistiken, Preise, Löhne, Bevölkerungsverteilung), einer Sammlung von Quellen des frühen 15. bis späten 16. Jh., einem schmalen Glossar montanistischer Fachausdrücke, einem Index der Orts- und Personennamen, einer Auswahlbibliographie und einer geographischen Skizze vom Salzburger Bergbau im 16. Jh., die leider nur zum Teil die im Text genannten Ortsbezeichnungen und Gebietsangaben enthält. – Summa summarum haben wir es hier mit einem willkommenen, gut belegten Überblick zu tun, der den Leser in eine überregional bislang wenig beachtete Montanregion und ihre Geschichte einführt.

Prof. Dr. Lothar Suhling, Weinheim/Bergstraße

### **Klaus Fehn: Preußische Siedlungspolitik im saarländischen Bergbaurevier (1816–1919)**

Saarbrücken: Institut für Landeskunde im Saarland, Universität 1981 (324 S., 16 Abb.) 42,- DM  
(= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland. 31)

Das Saarland ist zwar nach dem Ruhrgebiet das zweitwichtigste Steinkohlenrevier Deutschlands, die Geschichtsschreibung über seinen Bergbau, seine Bergarbeiter sowie ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen steckt jedoch noch in den Kinderschuhen. Das Fehlen einer eigenen Landesuniversität trug ebenso zu diesem Defizit bei wie die wechselvolle politische Geschichte des Saarlandes, die der Historiographie bis in die sechziger Jahre hinein einen legitimatorischen Stempel aufdrückte, um den jeweiligen

nationalen Standpunkt historisch zu untermauern. Zu den wichtigsten Desiderata der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Saarlandes gehörte nicht zuletzt eine umfassende Darstellung der Siedlungspolitik des preußischen Bergfiskus im vergangenen Jahrhundert. Denn es ging dabei keineswegs bloß um eine sozialpolitische Maßnahme, sondern um den vielleicht wichtigsten Hebel zur industriellen Modernisierung, um handfeste Strukturpolitik, die bis heute nachwirkt – in der besonderen Gestaltung der Kulturlandschaft ebenso wie in den spezifischen Mentalitätsmustern. Kaum irgendwo in der Bundesrepublik ist der Prozentsatz an Eigenheimen so groß wie hier, ist die Mobilitätsbereitschaft so gering wie an der Saar.

Klaus Fehn, Ordinarius für Historische Geographie an der Universität Bonn, hat diese beachtliche Forschungslücke jetzt gefüllt. Seine umfangreiche Studie – wissenschaftlicher Ertrag seiner Privatdozentenzeit in Saarbrücken – bietet endlich die gewünschte Untersuchung auf breiter Aktenbasis.

Einerseits Mangel an Arbeitskräften und Unterkünften im eigentlichen Revier, andererseits Überbevölkerung im ländlichen Umfeld – vor diesem Widerspruch standen bald schon die preußischen Bergbeamten, die 1815 die Gruben an der Saar übernommen hatten und nun Pläne entwickelten, um den Abbau des zukunftssträchtigen Rohstoffs Steinkohle zu intensivieren. Denn die Bevölkerungsverteilung war noch im wesentlichen durch die Produktivkraft des Bodens und seine Eignung für die Landwirtschaft bestimmt. Die saarländische Kohle aber lag und liegt unter einer dichtbewaldeten Mittelgebirgslandschaft, dem Saarkohlenwald. Die wenigen Siedlungen befanden sich damals in den schmalen Tälern des Fischbachs und des Sulzbachs; auf den Berghängen waren nur vereinzelt Weiler und Höfe zu finden. Der Kohlenbergbau als standortgebundene Produktion mußte mit diesen Grundbedingungen zurechtkommen, wenn er sich ausdehnen wollte. Durch die geringe Besiedlung des Saarkohlenwaldes war an eine Ausdehnung privater Quartiermöglichkeiten nicht zu denken. Zudem waren die Löhne viel zu gering, um verheirateten Neubergleuten das Führen eines zweiten Haushaltes zu ermöglichen. Die meisten Orte in den Kreisen Saarbrücken, Ottweiler, Saarlouis und St. Wendel aber, die für zusätzlichen Arbeiterzuzug in Frage kamen, waren für eine tägliche Anreise zu weit entfernt. Denn die Eisenbahn war zwar erfunden, an der Saar damals aber noch unbekannt. Wollte das Saarbrücker Bergamt also die Gunst der Konjunktur nutzen, so mußte es aus dieser Zwickmühle herausfinden. Kolonisation des Bergbaureviers oder Stagnation der Produktion hieß die Alternative. Fast wider Willen war das Bergamt so zu Mitteln und Wegen gezwungen, die man heute als Strukturpolitik bezeichnen würde. Denn die Heranbildung eines ausreichenden Stammes „tüchtiger“ Bergleute – wie der zeitgenössische Topos lautete – setzte ein Programm zur Ansiedlung, zumindest zur Unterbringung von Neubergleuten voraus, ein Programm, über das unter den Beteiligten keineswegs Einigkeit herrschte. Die Beteiligten waren das Bergamt Saarbrücken, das Oberbergamt Bonn, der Handelsminister auf der einen Seite, die Forstbehörden, Landräte und Bürgermeister, die Trierer Regierung, der Oberpräsident in Koblenz, der Finanzminister auf der anderen Seite. Die Bergleute selbst wurden nicht gefragt. Sie waren gewissermaßen die Opfer der über sie verhängten Wohlfahrtsmaßnahmen.

Ausgehend von dieser widerspruchsvollen Grundsituation rollt Fehn die Diskussionen über die diversen Lösungsmöglichkeiten wieder auf: Schlafhäuser, Mietwohnungen, Kolonien, Prämienhausbau. Er zeigt den zähen Widerstand der staatlichen und kommunalen Instanzen gegen die Initiativen des Bergfiskus, legt dar, daß es sich bei den verschiedenen Schritten der Siedlungspolitik keineswegs um einen stringenten Plan handelte, wie es heute vielleicht erscheinen mag, sondern um ein langwieriges Ringen um Kompromisse in sich verändernden Situationen.

Fehns Studie ist akribisch genau, sie enthält tabellarische Aufstellungen, Quellenauszüge und einen überaus gelungenen kartographischen Teil. All dies wird man mit Gewinn benutzen können, und doch darf diese Untersuchung nicht der wissenschaftlichen Weisheit letzter Schluß sein. Denn die Ansätze der neueren Sozialgeschichte, die stark von Soziologie und Psychologie geprägt sind, finden hier noch keinen Niederschlag. Fehn ist Geograph und Historiker im traditionellen Sinn, ein Wissenschaftler mit Empfindung für Zeit, Räume und Regionen. Quellenkritisch arbeitete er die einschlägigen Aktenbestände auf, diskutierte die Befunde gegeneinander. Die Menschen aber, denen diese Siedlungspolitik galt, tauchen nicht auf, ihre unterschiedlichen Reaktionen auf diese Maßnahmen fehlen, die durch die Akten vermittelte Sicht von oben zieht sich durch die gesamte Studie. Die neuen Sozialisationsformen und Familienstrukturen, die sich etwa in den Kolonien herausbildeten, die Frage, inwieweit die Siedlungspolitik die Anfänge einer Arbeiterbewegung erschwerte oder erleichterte, all dies bleibt beispielsweise ausgeblendet. Hierin zeigt sich denn doch wieder der Vorsprung der Historiographie des Ruhrgebiets. Fruchtbare Forschungsansätze wie etwa von Erhard Lucas, Franz. J. Brüggemeier und Lutz Niethammer müssen für die spezifischen Bedingungen des Saarreviers erst noch entwickelt werden. Nur so läßt sich die gesamte Siedlungspolitik des preußischen Bergfiskus beleuchten.

Dr. Klaus-Michael Mallmann, Saarbrücken

### **Paul Priesner: Der Bergbau im Schauinsland von 1340 bis 1954**

Freiburg (Brsg.): Karl Schillinger 1982 (328 S., zahlr. Abb.), 72,— DM

Paul Priesner, in den zwanziger Jahren Schulleiter in Hofgrund, ist wohl damals angeregt worden, sich mit der Geschichte des Bergbaus am Schauinsland zu beschäftigen. Dieses Thema hat ihn seitdem nicht mehr losgelassen. So ist im Laufe von mehr als fünfzig Jahren nach intensivem Studium von Archiven im In- und Ausland eine teilweise sehr ins einzelne gehende Aufhellung der Vorgänge um den Bergbau am Schauinsland seit dem Mittelalter entstanden.

Aus dem Mittelalter sind nur wenige Zeugnisse überliefert. Hierzu gehören Erläuterungen zu den Freiburger Münsterfenstern, die den Bergbau am Schauinsland betreffen und das „Dieselmutter Bergweistum“, eines der ältesten deutschen Berggesetze. Von den Münsterfenstern werden anschauliche Wiedergaben gebracht.

Im folgenden werden zahlreiche Urkunden aus dem 16. Jh. erläutert. Das beginnt mit der Bergordnung des Kaisers Maximilian I. (1517) und ihrer Ergänzung von 1520. Im Laufe des Jahrhunderts ist der Bergbau am Schauinsland in den schriftlichen Aufzeichnungen vorwiegend dadurch in Erscheinung getreten, daß Streitfälle mit dem Grund- und Waldbesitzer, dem Wilhelmiten-Kloster Oberried, zu regeln waren oder die Stadt Freiburg die Sonderrechte der Bergleute (Zollfreiheit für Lebensmittel, Unterstellung unter die Zuständigkeit des Bergrichters etc.) nicht anerkennen wollte. Es entsteht ein farbiges Bild über das Leben der Schauinsland-Bergleute und der Hindernisse, mit denen sie aufgrund der sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten fertig werden mußten.

Unterlagen aus dem Jahre 1633 belegen dann eindrucksvoll, welche verheerende Auswirkung die Wirren des Dreißigjährigen Krieges auch hier auf den Bergbau hatten und wie dennoch immer wieder versucht worden ist, die Arbeit in den Stollen erneut aufzunehmen.

Weitere Zeugnisse sind dann erst vom Anfang des 18. Jh. überliefert. Hier ist es zunächst die Initiative des Tiroler Bergmanns Maderspacher, die den seit fast hundert Jahre stillliegenden Bergbau am Schauinsland neu belebt. Bald darauf folgen wieder Auseinandersetzungen mit dem Kloster Oberried. 1731 tritt an die Stelle der Maximilianischen die Carolingische Bergordnung (Karl VI). Ein ganz neuer Zeitabschnitt in der Geschichte des Schauinsland-Bergbaus beginnt dann mit dem Kaufmann Johann Franz Litschgi aus Krozingen (1735). Neben Maderspacher war er der bedeutendste Bergwerksunternehmer in der Mitte des 18. Jh. Beiden sind jedoch tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten und Rückschläge nicht erspart geblieben. Litschgis Sohn betreibt die Bergbauunternehmungen des Vaters weiter und wird für seine Verdienste 1763 in den Adelsstand erhoben.

Am Ende des Jahrhunderts sind die Mittel der privaten Unternehmer so weit verbraucht, daß die österreichische Regierung als Geldgeber eintritt. Hier sind die den Schauinsland betreffenden Angaben aus den Gutachten der Freiherren von Vernier und von Carato bedeutungsvoll gewesen. Dennoch kommt der Bergbau, wiederum nicht zuletzt wegen kriegerischer Ereignisse zwischen Frankreich und Österreich, weitgehend zum Erliegen.

Das letzte Kapitel befaßt sich mit der Entwicklung im 19. Jh. bis zur Stilllegung 1954. Erwähnenswert ist besonders die Tatkraft des Frhr. v. Roggenbach, der in den 70er Jahren mit großer Energie an die Aufwältigung der alten Gruben ging, wegen vieler Mißerfolge seinen gesamten Grubenbesitz aber 1891 an die Gewerkschaft Schwarzwälder Erzbergwerke veräußern mußte.

Es folgen viele bergbaugeschichtlich und bergbautechnisch interessante Einzelangaben, die ein wenig darunter leiden, daß ein übersichtlicher Plan mit den im Text genannten Ortsbezeichnungen fehlt.

Bereichert werden diese Erläuterungen durch ganz persönliche Beziehungen des Verfassers: So hat z. B. der Sohn des seit 1891 am Schauinsland tätigen Berginspektors Johann Joseph Ferdinand einen interessanten Bericht aus dem Leben seines Vaters übermittelt. Die für diesen Zeitabschnitt beigefügten Illustrationen bereichern die Darstellungen. Viele der abgebildeten Bergleute werden namentlich genannt. Aufschlußreich sind die Berichte über die Auffahrung der tiefer angelegten Wasserlösungs- und Förderstollen. Der Oberrieder Stollen wurde nie mit dem Schauinsland-Bergwerk durchschlägig (er beherbergt heute die Sicherungsverfilmung von historischen Dokumenten, die auf Bundes- und Länderebene durchgeführt wird), der Tiefe Stollen wurde erst 1946 fertiggestellt. Die Kriegereignisse 1914–1918 und die nachfolgenden Jahre verhinderten eine ungestörte Entwicklung. In den 20er Jahren trat zum ersten Mal die Konkurrenz zwischen Wasserversorgung und Bergbau in Erscheinung. 1935 übernahm die Stolberger Zink AG das Bergwerkseigentum. Von da ab ergab sich eine stetige Aufwärtsentwicklung, die zunächst nur durch das Kriegsende unterbrochen worden ist. Der Verfall der Metallpreise führte 1954 schließlich zur Stilllegung.

Im Anhang wird auf den Lebenslauf einzelner am Schauinsland tätig gewesener Bergleute, die Bergmannshäuser, die Bergrichter und die Bergwerksverweser eingegangen. Ein ausführliches Personen- und Ortsregister erleichtert die Lektüre.

Wenn über den Bergbau am Schauinsland auch schon viele interessante Ausführungen namhafter Verfasser gemacht worden sind, wird durch Priesners Werk doch eine weitere Lücke geschlossen, insbesondere dadurch, daß Wanderungen der Bergleute aus und nach anderen Bergbaugebieten Europas verfolgt werden können. Für dieses noch zu schreibende Kapitel europäischer Bergbaugeschichte bietet das Buch zahlreiche Hinweise. Für den Fachmann wird es eine Quelle wertvoller Informationen sein, auch wenn eine Übersicht der bergbautechnischen Zusammenhänge nicht gegeben wird, vielleicht nicht gegeben werden

konnte. Für den Laien mag das Fehlen einer Gliederung in Hauptabschnitte erschwerend sein, was aber durch die Geschlossenheit der einzelnen Abschnitte zum Teil wieder aufgehoben wird.

Volker Dennert, Freiburg/Brsg.

**Winfried Aubell:**

**Bergmann im Salz.**

**Ein Bergmann beschreibt und zeichnet die Geschichte und Entwicklung des Bergbaus im Salzkammergut**

Welsermühl 1981: Wels-Verlag (212 S., 160 Abb.)

Mit der Zusammenfassung seines künstlerischen Lebenswerkes hat Winfried Aubell dem Bergwesen im Salzkammergut in Bild und Wort ein bleibendes Denkmal gesetzt, der Geschichte, Entwicklung und Technik des Salzbergbaus und Salinenwesens ebenso wie der Sprache und dem Brauchtum der Bergleute – und sich selbst das schönste Geschenk zum 65. Geburtstag beschert.

Auf 212 Folioseiten mit 150 (größtenteils ganzseitigen) Zeichnungen und 10 Aquarellen werden – nach einem biographischen Vorwort des Verfassers – in sechs regional gegliederten Kapiteln (Im Ausseer Land . . . Auf Hallstätter Boden . . . Vom Goiserer Tal nach Lauffen . . . Die Bergstadt Leoben . . . In Ischl . . . In der Ebensee . . .) und einem Beitrag über die Bergmanns-Fachsprache eigene Erlebnisse, wahre Begebenheiten, die Technik des Bergwesens in alter und neuer Zeit, bergmännische Kultur sowie Brauchtum und Sprache der Bergleute in Wort und Bild dargestellt. Zeichnungen, Aquarelle und Text ergänzen sich dabei in geradezu kongenialer Weise. Die lebendigen, gekonnten Zeichnungen und Aquarelle zeichnen sich durch genaue, ingenieurmäßig geschulte Beobachtungsgabe und große Ausdruckskraft aus. Die Wortbeiträge zeugen von umfassender Kenntnis technischer Abläufe, geschichtlicher Zusammenhänge und menschlicher Eigenschaften ebenso wie von Humor und Lebensnähe und vom reichen Erfahrungsschatz des Verfassers.

Während seiner jahrzehntelangen Betriebstätigkeit waren Zeichenstift und Skizzenblock Aubells ständige Wegbegleiter. Der künstlerisch und musisch begabte Bergingenieur widmete sich nicht nur in seiner Freizeit, sondern vor Ort im Berginnern, vor der Maschine, vor dem lebenden Motiv und in der Natur dem Zeichnen und der Aquarellmalerei, wobei ihn seine ausgeprägte Begabung, technische und bewegliche Motive innerhalb weniger Minuten zeichnerisch festzuhalten, zum „Salinen-Zeichner“, deren langjährige Tradition er fortsetzte, geradezu prädestinierte.

Der Versuch, den künstlerischen Niederschlag eines reichen Bergmannslebens an die Mit- und Nachwelt weiterzugeben, „den Bergmann im Salz von zwei Seiten her mit dem Grubenlicht zu beleuchten“, ist dem Verfasser in jeder Hinsicht geglückt. Druck und Ausstattung, für die dem Verlag zu danken ist, insbesondere die hervorragende, werkgetreue Wiedergabe der oft „federleichten“ Zeichnungen und der hauchzart „hingetupften“ Aquarelle, der großzügige Satz, vor allem aber auch der ebenso anregende wie an Information ungemein gehaltvolle Text machen das Werk über seine künstlerische Bedeutung hinaus zu einer bergbaugeschichtlich wichtigen Dokumentation, zu einer Fundgrube nicht nur für Bergleute, Montan- und Technikhistoriker, sondern für alle, die sich dem Bergwesen und dem bergmännischen Brauchtum verbunden fühlen.

Dr.-Ing. Wolfgang F. Waldner, München

**Fritz Wündisch:**

**Von Klütten und Briketts.**

**Bilder aus der Geschichte des rheinischen Braunkohlenbergbaus**

Brühl: Druck- und Verlags GmbH Becher

3. Aufl. 1982 (209 S.) 29,80 DM

Europas größtes zusammenhängendes Braunkohlenvorkommen liegt im Rheinland. Zwischen den Städten Köln, Aachen und Erkelenz lagert ein Vorrat von rd. 55 Mrd. t dieser kostengünstigen heimischen Energie. In die Anfänge des rheinischen Braunkohlenbergbaus führt das vorliegende Buch. Als anerkannter Heimatforscher und ehemals Rechtsanwalt der Rheinischen Braunkohlenwerke AG in Köln führt der Verf. in 24 Kapiteln einen zeitlichen Rahmen vom ersten nachchristlichen Jahrhundert über fast zwei Jahrtausende hinweg bis zum Ende der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts.

Mit diesem zeitlichen Rahmen werden Sinn und Inhalt des Buches zugleich offenbar: Bei einem Wirtschaftszweig, dessen Gegenwartsbild so eindrucksvoll ist und dessen Dynamik so weit in die Zukunft wirkt, geht Vergangenes allzuleicht verloren. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde bekannt, daß die vor allem im Brühler Raum wohl zuerst gewonnene Braunkohle – damals noch Turff genannt – nicht mineralischen, sondern fossilen Ursprungs sei. Angesichts der Großkraftwerke, in denen heute über 100 Mio. t Braunkohle jährlich verstromt werden, erfährt der verwunderte Leser, daß damals diese „Cöllnische Erde“ zur Ölmalerei sowie von Dekorations- und Häusermalern als Wasserfarbe verwendet wurde. Die holländischen Tabakmanufakturen vermischten gar ihren Tabak damit.

Erste Erwähnung einer „Turffkaule“, einer kleinen Braunkohlengrube, stammt aus dem Jahre 1732. In einem Zinsregister der Kölner Abtei Groß St. Martin findet sich ein entsprechender Hinweis auf ein Gelände etwa 15 km westlich von Köln. Über längere Zeit hinweg kann man das Schicksal einer solchen frühen Braunkohlengrube auch in den Rechnungen der Brühler Pfarrkirche St. Margaretha verfolgen. Hier förderten 1733/34 einige Tagelöhner „32 Häuff oder Kahringen (= Karren) Brandtorff“: Da die seinerzeit gebräuchlichen zweirädrigen Pferdekarren etwa einen Kubikmeter faßten, kann man die erste Jahresförderung dieser Grube auf rd. 32 t schätzen. Dabei muß man berücksichtigen, daß man damals nur in den „Turffberg“ ging, wenn es in Acker und Wald keine Arbeit gab.

Die wie Torf schichtenweise abgestochene „Umbererde“ wurde in feuchtem Zustand in Holzgefäßen zu stumpfen Kegeln geformt und zum Trocknen gestapelt. Diese Kegel nannte man „Klütten“ – Vorgänger der ab den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts maschinell gepreßten Briketts.

Um diese Zeit entstand auf der Ville bei Köln Fabrik um Fabrik, die Gesamtproduktion im Jahre 1900 war auf 1,2 Mio. t Briketts angestiegen. Dies war weit mehr als die Verbraucher abnehmen wollten, die dem jungen, neuen Brennstoff immer noch skeptisch gegenüberstanden. Der Kampf um den Kunden begann: Tag für Tag erschienen in Kölner Zeitungen Werbeverse einer Brikettfabrik in Liblar, eine andere ließ eine Brikett-Polka komponieren, die bald darauf von einer dritten Fabrik mit einem Brikett-Walzer überholt wurde. Im Jahre 1900 entschlossen sich die meisten Produzenten zur Gründung eines Verkaufs-Syndikats mit dem einheitlichen Namen UNION.

Der 75. Jahrestag 1983 der Gründung der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation, einer der Vorgesellschaften der heutigen Rheinischen Braunkohlenwerke AG, ist ein guter Grund, Wündischs gut geschriebenes und informatives Buch zu lesen. Es enthält zahlreiche interessante Fo-

tos aus den ersten Tagen der Braunkohlenförderung. Ein chronologisches Verzeichnis der nach rheinischem Bergrecht verliehenen Braunkohlengerechtsame ergänzt die spannenden Schilderungen. Statistische Angaben über den Braunkohlenbergbau im linksrheinischen Teil des Oberbergamtsbezirks Bonn schließen sich an, Übersichtskarten geben geographische Bezüge.

Rudolf Meinecke, Brühl

## **Baden-Württemberg als Bergbauland – seine Bodenschätze und seine untertägigen Ingenieurbauten**

München: Länderdienst-Verlag 1982 (132 S., zahlr., z. T. farb. Abb.) 33,— DM

(= Internationale Industrie-Bibliothek. 177-2)

Baden-Württemberg in der Reihe der „Internationalen Industrie-Bibliothek“ einmal als „Bergbauland“ vorzustellen, konnte eigentlich schon des längeren erwartet werden. Jetzt liegt der Band vor. Hier haben Männer aus der Praxis für Männer aus der Praxis geschrieben, um sowohl größere Zusammenhänge als auch Detailfragen zu erörtern. Daß dabei den historischen Bezügen im ersten Kapitel ein vergleichsweise breiter Raum gewidmet wurde, ist erfreulich und nur der Tatsache zu verdanken, daß die staatliche Bergverwaltung manche ihrer Angehörigen auch zu rückbesinnenden Betrachtungen anregt, – ein Phänomen, das es in anderen Wirtschaftszweigen, weil ähnliche administrative Voraussetzungen fehlen, nicht gibt.

Im einleitenden Kapitel besonders zu erwähnen ist der Überblick über die regionale Bergbaugeschichte von Volker Dennert (S. 9–16), der allerdings beim vorgeschichtlichen Jaspisbergbau auf eine von Elisabeth Schmid erarbeitete Abbildung zurückgreift, deren einschlägige Publikationen, u. a. die im ANSCHNITT, im Verzeichnis des „verwendeten und weiterführenden Schrifttums“ (S. 128) fehlen. Interessant sind der Überblick über „600 Jahre Bergbehörde“ von Klaus Nast (S. 21–25) sowie der Beitrag über den Silbererzbergbau im Schauinsland von Paul Priesner (S. 28–30) und der über den Eisenerzbergbau von Gustav Albiez (S. 32–37). Bergbaugeschichtlich erwähnenswert sind ferner die im letzten Kapitel („Für die Freizeit“) enthaltenen Ausführungen über Besucherbergwerke und Schauhöhlen von Klaus Dudenhöfer (S. 125–127).

Dazwischen befinden sich Kapitel mit informativen Ausführungen über das Kalisalzbergwerk Buggingen, die heutige Suche nach Bodenschätzen, wobei das Uran aktuell und brisant zugleich erscheint, sowie über den Tunnelbau für Verkehrsverbindungen in Stuttgart oder die Elektrizitätsversorgung beim Schluchseewerk.

Bei dem das Oberbergamt Clausthal-Zellerfeld betreffenden Band derselben Reihe hat der Rezensent in dieser Zeitschrift das Monitum angebracht, daß in der Inhaltsübersicht nicht zwischen redaktionellen Beiträgen und Anzeigentexten unterschieden worden ist. Dieses Manko ist erfreulicherweise in dem jetzt vorgestellten Band ausgebügelt, der Verlag hat offensichtlich dazugelernt. Eigentlich zu bedauern ist nur noch, daß sich zwar ein „Verzeichnis der beteiligten Unternehmen“ im Inhaltsverzeichnis befindet, das Schrifttumsverzeichnis dort aber nicht aufgeführt wird.

Dr. Werner Kroker, Bochum

## **Abbildungsnachweis**

S. 87 (Abb. 1) aus Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier, 12, 1980; S. 88 (Abb. 3) aus Actes du 98<sup>e</sup> Congrès National des Sociétés Savantes, Saint-Étienne 1973, Paris 1975; S. 88 (Abb. 4) aus Gallia Préhistoire, 16, 1973; S. 88 (Abb. 5) aus ebd., 18, 1975; S. 91 aus Livret-Guide de l'Excursion, A 3, Bretagne, Nice 1976; S. 97 aus Dickers Mining Record v. 27. Aug. 1867; S. 100 aus ebd. v. 28. Nov. 1867; S. 101 (Abb. 7) Semmens Collection, University of Melbourne Archives; die übrigen Abbildungen wurden von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

ISSN 0003-5238

## **Impressum**

DER ANSCHNITT wird herausgegeben von der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V. .

Vorstand: Bergwerksdirektor Dipl.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Willi Heim (Vorsitzender), Direktor Assessor d.B. Franz-Rudolf Limper (Stellvertreter), Dr.-Ing. Harald Kliebhan, Bergwerksdirektor Bergassessor a.D. Dr.-Ing. Hans Messerschmidt;

Vorsitzender des Beirats: Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Dr.-Ing. E. h. Friedrich Carl Erasmus.

Schriftleitung: Dr. phil. Werner Kroker unter Mitarbeit von: Dipl.-Ing. Leonhard Fober, Dipl.-Min. Andreas Hauptmann, Dr. phil. Evelyn Kroker, M. A., Dr. phil. Rainer Slotta, Dr. phil. Gerd Weisgerber; Layout: Artur Cremer. Anschrift der Geschäftsführung und der Schriftleitung: Deutsches Bergbaumuseum Bochum, Am Bergbaumuseum 28, D-4630 Bochum 1, Telefon (02 34) 5 18 81/2, Telex 08 25 701 wbk.

DER ANSCHNITT erscheint sechsmal jährlich mit durchschnittlich 36 Seiten. Einzelbezug 12,— DM (Doppelheft 20,— DM); Jahresabonnement 72,— DM; Mitglieder der Vereinigung erhalten die Zeitschrift kostenlos (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,— DM). Versand: Verlag Glückauf GmbH, Postfach 103945, D-4300 Essen.

Druck und Herstellung: Laupenmühlen Druck Bochum